

# Kaukasische Post

 34706740  
 303-21101033

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals E. Kuffermann). Ewrechen: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 60.

Tiflis, den 3. August 1919.

11. Jahrgang.

## Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten für die Teilnahme an unserer Trauer um unsern geliebten, am 7. Juli so jäh durch rohe Mörderhand aus dem Leben geschiedenen Sohn u. Bruder

# OTTO

sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.  
 Die Eltern: Lydia u. Joh. Breitmeier.  
 Die Geschwister: Hilda, Martha, Else und Robert.

## Lehrer-Konferenz:

Katharinenfeld, vom 6.—7. August.

### Fahrgelegenheit:

Station Ssandar — am 5. August. zum Zuge, der aus Tiflis 1 Uhr 40 Min. nachmittags abgeht und in Ssandar ca. 1/4 Uhr nachm. eintrifft.

Der Zentral-Vorstand  
 des Verbandes der transk. Deutschen.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Sonntag, den 3. August, um 8 Uhr abends, findet auf dem Hofe der Deutschen Schule (Vereinsplatz) eine

## Generalversammlung der Ortsgruppe Tiflis statt.

Als Hauptpunkte stehen auf der Tagesordnung:

1. Weiterbestehen des Verbandes der Deutschen.
2. Wahl 2 Vertreter zur bevorstehenden Delegierten-Versammlung.
3. Laufende Angelegenheiten.

Stimmberechtigt sind alle Deutschen ohne Unterschied des Geschlechts, der Konfession etc.

Tee und sonstige Erfrischungen wie an den Vereinsabenden.

Eintritt selbstverständlich für alle frei.

Die Wichtigkeit der Arbeit fordert gebieterisch die Teilnahme aller.  
 Der Vorstand.

## Helenendorfer Realschule.

Die Aufnahmeprüfungen und Nachexamina finden am 27., 28., 29. und 30. August statt.

Beginn des Unterrichts am 1. September.

Dz. Direktor E. Zelinsky.

## Zahnarzt S. Prissmann

v. Deutsch. Militär-Krankenhaus — Tiflis

empfangt Privatranke von 10—1 u. v. 3—6  
 Michailowsky Perelok (Михайловскій пер.) № 7, Haus  
 Kawkewitsch.

Laboratorium künstlicher Zähne.

## Nachmal's zur bevorstehenden Delegierten-Versammlung.

Der Zentral-Vorstand hat den Vorständen der Ortsgruppen folgendes Rundschreiben zugehen lassen, das gewisse-maßen die Einladung zur bevorstehenden Delegierten-Versammlung, zugleich aber das Programm der Tätigkeit unseres Verbandes, wenigstens für die nächste Zukunft, enthält und somit nicht nur die Vorstände, sondern alle Mitglieder der Ortsgruppen, ohne Ausnahme, interessieren muß. Wir geben es daher an dieser Stelle wieder, freilich mit dem Vorbehalt, daß einige Gedanken, mit denen die Leser der „Kauf. Post“ schon von den Leitartikeln in den Nrn. 57 und 58 her bekannt sind, sich in dem Rundschreiben wiederfinden, da es so ziemlich gleichzeitig mit letzteren verfaßt und versandt wurde:

An die Vorstände der Ortsgruppen.

Von den Beschlüssen der letzten Delegierten-Versammlung ist kein einziger durchgeführt worden! Durch die Trägheit und Saumseligkeit der meisten Gemeinden ist jegliche Vereinsarbeit vollkommen vereitelt worden. Es kommen weder irgendwelche Berichte über das Leben und Treiben in den einzelnen Ortsgruppen, noch werden die Zahlungen eingehalten.

Unsere ganze Verbandsfrage ist eine lebende Leiche! Die nächste Delegierten-Versammlung steht vor der Tür, und ehe wir zusammenkommen, müssen wir uns endlich einmal klar darüber werden, ob wir den Verband brauchen oder nicht; ob wir instande sind, ihn zu unterhalten oder nicht.

Entweder — oder! —

So weiter zu schweben zwischen Himmel und Erde ist weiterhin undenkbar: entweder stimmen wir für den Verband und fördern dann mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln (geistigen und materiellen) die allgemeine Sache, — oder aber wir gehen frei und offen zu: die ganze Geschichte ist uns zu kostspielig, wir sind nicht instande, die Mittel für den Verband aufzubringen — und sagen uns los von ihm. — Wenngleich letzterer Schritt ein Schandfleck wäre in der Geschichte der Kolonien auf ewige Zeiten, so wäre er doch immerhin besser als der jegliche laue Zustand, von dem es schon in der Offb. Joh. heißt: „Ach, daß du warm oder kalt wärest; weil du aber lau bist, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde“.

Es kann und darf nicht so weiter gehen! Wir müssen uns endlich einmal klar werden, was wir wollen und können, und was nicht. — Kein Vertreter der Ortsgruppen darf bei der nächsten D.-V. dastehen, als hätte er Wasser im Munde, — er muß wissen, was er und seine Ortsgruppe will und kann, und was ihr zuwider ist. Heraus mit der Sprache! Es werde Licht in unserer Verbandsfrage!

Klar muß es auf dieser D.-V. werden, was wir weiterhin tun werden, und was nicht.

Bei der Gemeindeversammlung müssen die auf der Tagesordnung stehenden Fragen behandelt, bestimmte Beschlüsse gefaßt und die zu delegierenden Mitbürger genau unterwiesen werden, wofür oder wogegen sie in der D.-V. aufzutreten haben.

Wir müssen also klipp und klare Antworten haben auf die Fragen:

- 1) Soll der Verband bestehen bleiben oder nicht?
- 2) Wenn ja, werden wir dann unseren Verbandspflichten mit deutscher Genauigkeit nachkommen und zu manchen

Diesern bereit sein, oder nicht? — Können oder wollen wir das nicht, so weg mit dem Verbands, denn die Lotterwirtschaft, wie sie bestand, bringt nur Schmach und Schande auf unser Haupt; erreichen läßt sich dabei doch nichts!

3) Brauchen wir die „Kaufassische Post“, oder können wir auch ohne Verbandsorgan auskommen?

Wenn sie bleiben soll, wieviel Exemplare kann dann jede Kolonie verschreiben, und wie wird es mit der Zahlung stehen? — Die Zeitung füllschweigend entgegennehmen und dann nicht zahlen, ist eine Tat, eines Deutschen nicht würdig!

4) Die Einkommensteuer: ist sie einzuführen, oder nicht? Ist es gerecht, daß der Arme in allem mit dem Reichen in gleichem Maße mitmachen soll? Ist das christlich? Ist das menschlich?

5) Wie sieht es mit unserer Schule; was ist an ihr auszufahren, was hätten wir nötig? Wie werden wir uns verhalten zu den Beschlüssen der Lehrerkonferenz?

6) Da bis jetzt von den meisten Ortsgruppen weder Nachrichten über den Verlauf der Jahrhundertfeier, noch die Gelder zu den Stiftungen eingelaufen sind, so sollten die Delegierten schriftliche Mitteilungen hierüber und womöglich auch die Gelder selbst mitbringen:

a) Die Taubstummenanstalt. — Ansbzug auf sie wäre es von größter Wichtigkeit zu erfahren, warum die Kolonien so wenig Interesse für sie setzen. In unsern Kolonien sind 13 taubstumme Kinder: sind wir vor Gott und den Menschen verpflichtet, diese Unglücklichen zu Menschen heranzubilden, oder nicht?

b) Stipendien. — Wäre es nicht notwendig, Lehrer aus unsern eigenen Kolonien heranzubilden zu lassen — oder aber sind uns fremde lieber?

c) Sind wir es den Seelsorgern und Lehrern, die ihr ganzes Leben unsern Kolonien geopfert u. all' ihre Kräfte im Dienst für diese verbraucht haben, nicht schuldig, ihnen einen gesicherten und ruhigen Lebensabend zu verschaffen, — oder aber ist es schöner, sie hinauszumerfen, wie einen alten, nicht mehr brauchbaren Lappen, und seine Hände in Unschuld zu waschen?

7) Wanderverlehrer. — Wäre es erwünscht, von Zeit zu Zeit einen Menschen zu vernehmen, der bekannt ist mit dem ganzen Leben und den Nöten unserer Kolonien, und der über manche Zweifel und Mängel Aufschluß geben kann, — oder aber ist es vorzuziehen, während der langen Wintermonate am Ofen zu sitzen und zu träumen?

Das wären so die Hauptpunkte, über die sich die Gemeinden Klarheit schaffen müßten.

Eine Weiterarbeit kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn die Beschlüsse der Delegierten-Versammlung von den Gemeinden auch mit deutscher Genauigkeit ausgeführt werden. — Falls die Lotterigkeit und Trödelerei fortbesteht, sogar in Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit, wie es z. B. die Landfrage ist, in der kein Finger gekrümmt wird, muß schon alles aufhören! Nur bei strengster Gewissenhaftigkeit gegenüber den Vereinspflichten ist es möglich weiter zu arbeiten; andernfalls ist unsere ganze Verbandsfrage ein bloßer Selbstbetrug, der uns nur mit Schmach und Schande bedecken kann. —

An die Arbeit also! Genug des Träumens und Trödelns!

Es werde Licht!

Die Abteilung  
Zur politischen Lage  
fällt diesmal aus technischen Gründen aus.  
Die Schriftleitung.

### Entstehung, Verlauf und Zukunft der deutsch-russischen Rückwanderungsbewegung.

Von Dr. A. Reiche, Berlin.

(Schluß).

Erst in letzter Zeit hat einen kleineren Teil von Rückwanderern auch Kurland erhalten, da die Oberste Heeresleitung dem Zugang früher widerstrebt und die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Disseprowinzen keine größere Zuwanderung gestatteten. In der Öffentlichkeit, besonders in der rechtslebenden Presse, ist in einer massenhaften An siedlung in den Disseprowinzen die Lösung der ganzen Deutschrussenfrage gesehen worden. Dem bei der damaligen Kriegslage verlockenden Plane standen, wie jetzt, schon damals Bedenken wirtschaftlicher und politischer Art entgegen. Einmal saßen dem südrussischen deutschen Bauern die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Disseprowinzen nur in sehr bedingtem Maße zu, sodann erforderte die Durchführung der Aufgabe auch in politischer Hinsicht erst grundlegende Änderungen. Immerhin hätte mindestens für die wohnsitzigen Deutschen der im Juli 1918 veröffentlichten Hindenburg-Erlass über die Besiedlung Kurlands die notwendigen Grundlagen zur An siedlung der Hauptmasse geschaffen.

Zu einem großen, unmittelbaren Entscheidung harrenden politischen Problem wurde die Rückwanderung der Deutschrussen erst im Frühjahr 1918, als die deutschen Truppen die reichen Kolonien der südlichen Gouvernements vom Bienen der Bolschewiki befreiten. Zunächst scholl ihnen hier einstimmig der Ruf der Kolonisten entgegen: „Wir wollen zurück ins Mutterland.“ Die Artikel 21, 22 des Zusatzvertrages zum deutschrussischen Friedensvertrage und die entsprechenden Bestimmungen im Zusatzvertrage zum deutsch-ukrainischen Frieden schienen den Kolonisten eine

genügende Unterlage zu bieten, um von deutscher Seite aus die Lösung sofort in Angriff zu nehmen. Die Kongresse der Kolonisten in Odesa und an anderen Orten sprachen sich gemäß des Selbstbestimmungsrechts der Völker in diesem Sinne aus. Sätte man ihnen damals die Möglichkeit zeigen können, unter deutschem Schutz, sei es wo auch immer, genügend Land, das ihrer früheren Wirtschaftsweise ein germaßen entsprach, für geschlossene Ansiedlung zu erwerben, so könnten wir heute die herübergekommenen Familien aus Südrussland wohl schon auf Zehntausende veranschlagen. Da sich aber bei den politischen Verhältnissen diese wirtschaftlichen Unterlagen schlechterdings nicht schaffen ließen, mußte sich die im Juni neugeschaffene Reichswanderungsstelle mehr und mehr darauf beschränken, die Rückwanderungsbewegung vorläufig zu bremsen und die nicht unmittelbar Bedrohten auf ihrer eigenen Scholle zu halten. Zu bedauern ist dies unter den jetzigen Verhältnissen gewiß nicht, aber im Interesse der Kolonisten läge es heute, wenn wenigstens die Einbürgerungsfrage — die Kolonisten hatten seit vielen Monaten durch ihre Vertreter und Verbände die Aufnahme in den deutschen Reichsverband beantragt — einer klaren Lösung entgegengeführt worden wäre. So wie die Dinge heute liegen, befände ein ganz anderes Recht u. eine ganz andere Verpflichtung der wie immer gestarteten deutschen Regierung, sich der Stammesbrüder anzunehmen, wenn die allgemeine Einbürgerung der Kolonisten erfolgt wäre. Besonders tröstlich sieht es gegenwärtig in den Wolgokolonien aus. Alle im Friedensvertrage bedungenen Rechte der Kolonisten, nach freiem Ermessen auszuwandern, sind durch die Haltung der bolschewistischen Regierung gegenstandslos geworden; selbst die Verbreitung der Zeitschrift „Heimkehr“, die seit dem August für die deutschen Kolonien im ehemaligen Jaroslaw bezugsgegeben wird, wurde sofort nach Erscheinen der ersten Nummer verboten.

Der Umsturz in Deutschland und die politischen Aussichten für die Zukunft scheinen auf den ersten Blick die Rückwanderungsbewegung nahezu aufzuheben. Es ist indes nicht unmöglich, daß in Zukunft sich die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande gerade auch für Rückwanderer in größeren Gebieten Preußens wesentlich bessern. Der Ausfall der fremden Saisonarbeiter, auf die wir nach Gründung des Polnischen Staates und der politischen Entwicklung des ganzen Ostens nicht mehr rechnen können, sowie das sozialistische Programm des neuen Deutschlands müßten letzten Endes eine Aufteilung der Güter, Verlandtwirtschaftung und innere Kolonisation jeder Art in großem Maßstabe bedingen. Das zur Verfügung stehende Siedlungsland soll zwar in erster Linie für zurückkehrende Krieger bereitgestellt werden, doch wird wie aus einer Be-

sprechung des Staatssekretärs des Reichsarbeitsamtes, Bauer, hervorging („Deutsche Tageszeitung“ vom 30. November), auch in Regierungskreisen nicht angenommen, daß vorerst genügend der Landwirtschaft fähige Bewerber aus den Kreisen der einheimischen Bevölkerung zu finden werden, so daß auch für rückwandernde Auslandsbauern auf Land zu rechnen ist. Dazu kommt, daß die deutschen Gebiete Oesterreichs, in denen schon in den letzten Jahren Ansätze zu planmäßiger Besiedlung durch Ansiedlungsgesellschaften usw. regte wurden, im allgemeinen deutschen Interesse ebenfalls die Zuführung deutschen Bauernblutes von außerhalb dringend gebrauchen können. Nach dem Ausfall des Friedens wird es sich richten, ob auch in Übersee noch Gebiete auf irgend eine Weise so unter deutschem Schutz stehen werden, daß ein Hinlenken deutschstämmiger Siedler dorthin wünschenswert erscheint. In kolonialen Kreisen ist man während des Krieges mit Recht auf die Quelle deutscher Kraft, die sich aus den deutschen Kolonien Ostlands ergoß, aufmerksam geworden und hoffte man von dort her auf wirksame Bereicherung der kolonialen Landwirtschaft.

Eine schnelle, großzügige Lösung der Deutschrussenfrage im Sinne der Rückwanderung in den deutschen Machtbereich ist aber jedenfalls durch den Ausgang des Krieges hinfällig geworden. Wir hoffen zwar, wie gezeigt ist, der deutschen Wirtschaft auch in Zukunft Rückwanderer in größerer Zahl zuzuföhren zu können. Für die große Masse der Kolonisten aber können wir nur dadurch wirken, daß wir gemäß den Willkürigen Grundgesetzen auch für die Kolonisten die Durchführung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker verlangen. Dieses Selbstbestimmungsrecht fordert als Ergänzung die internationale Festlegung besonderer Rechte für sämtliche Minoritäten in allen Staaten. Die deutschen Vertreter aber haben die umgebende Aufgabe, darüber zu wachen, daß dieses Recht auch den deutschen Minoritäten überall zuteil wird. Wenn sich jedes Volk im Sinne der Gerechtigkeit und Freiheit seiner eigenen Stammesgenossen annimmt, wird auch der allgemeinen Menschlichkeit am besten die Bahn geöffnet.

### Aus dem deutschen Leben.

Protokoll der 17. Sitzung des Zentralvorstandes am 17. Juli 1919, 6 Uhr abends.

Anwesend: Vorsitzender C. Tröhler; Mitglieder: Th. Summel, F. Bühl, G. Fried, Kottirini, G. Schaal und Kassenwart H. Daegle; Gast: A. Fujaeff.

Tagesordnung: 1. Einberufung der nächsten Delegiertenversammlung und der Lehrkonferenz; 2. jetzige

\*) Ob dieser Ruf so sehr einstimmig war, scheint doch fraglich. Man hat vielfach den Ruf offen und verheißt erschaffen lassen, um das starke Echo zu hören zu bekommen. Vom Mutterland wußten die Kolonisten selbst herzlich wenig mehr. Was sie wollten, war nach dem Urteil anderer Beobachter viel mehr Schutz und Hilfe auf ihrer jetzigen Scholle, erst in zweiter Linie eine Um siedlung.

Die Schriftleitung.

### Für Herz und Gemüt.

#### Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Vaud.

(17. Fortsetzung.)

Greta lebt? fragte der Prediger, und ein wunderbares Leuchten trat in seine schönen, guten Augen. Der Mann nickte.

Sie lebt! befähigte er, nach vielen Überlegen war mir eine alte Frau eingefallen, die in meinem Heimatdorf wohnte und öfter Ziehkinder annahm. Zu ihr brachte ich die Kleine. Es ist ein gefundenes Kind, sagte ich ihr, aber weil es so niedlich ist, will ich etwas dafür zahlen! Die Frau war einverstanden. Nun wurde das Baronesschen in Bauernkleider gekleidet und Berta genannt!

Berta? rief der Prediger, und eine tiefe Freude zitterte durch seine Stimme.

Ja! sagte der Knecht, und ich ging nun zum Baron Manfred und meldete ihm, das Kind sei für immer verschwunden! Daraufhin zahlte er mir noch eine anständige Summe aus, und ich zog damit in die Fremde. Mein Glück wollte ich suchen, aber man findet das Glück nicht, wenn man ein schlechtes Gewissen hat! Ich bin zurückgekommen, ärmer als ich vorher war, ehe mir der Judaslohn in der Tasche klang!

Ich glaube es Ihnen! sprach der Prediger ernst, aber Sie bringen doch etwas mit, was Sie vorher nicht besaßen — den ehrlichen Wunsch, eine unrechte Tat, die Sie begingen, wieder gut zu machen!

Das möchte ich; rief der Mann, erregt, denn ich es nur bünte, wenn es nur nicht schon zu spät ist.

Wie? fragte Prediger Frank erschrocken.

Es war mein erster Weg, fuhr der Knecht fort, nach Talkirchen zu gehen, um mich zu überzeugen, was aus der kleinen Baroness geworden ist. Da hörte ich dann aber, daß die Witfrau Schumacher, die alte Ziehmutter, wo ich das Kind unterbracht hatte, schon vor einer ganzen Weile gestorben war, und die Berta sei aus dem Dorfe fortgewandert, um sich einen Dienst zu suchen. Wobin sie sich gewandt haben konnte, wußte niemand!

Der Prediger lächelte.

Aber ich weiß es! sagte er freudig.

Der Mann sah ihn verwundert an.

Wie? fragte er ungläubig.

Weil — die kleine Greta zufällig schon — bei ihren Eltern im Hause ist!

Nicht möglich! hammelte der Knecht, — die Sache ist so herausgekommen?

Kein! sagte der Prediger, erst Ihre Geständnis klärt alles auf! Greta dient gegenwärtig noch — unerkannt — als — Magd im Schlosse — aber — war es nicht schon eine wunderbare Spickfalsfärgung, die sie überhaupt dorthin führte?

Mehr als das! rief der Mann erschüttert, das war ein Wunder Gottes.

Prediger Frank nickte und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Zwölf Jahre sind dahin gegangen, seit die kleine Greta auf rätselhafter Weise aus dem Schlosse verschwand, sprach er leise, wie zu sich selbst, — meine Tochter, meine arme Magdalena, hat nie aufgehört, ihr einziges, heißgeliebtes Kind zu beweinen! Wir alle aber betrauerten es längst als tot! Das Schloß ward eide, weil kein helles Stimmchen mehr darin erklang, und mein gu-

ter Schwiegersohn wurde durch den stillen Gram frühzeitig zu einem stehenden, kranken Manne! Da brachte die kleine, herzige Berta den ersten Sonnenstrahl ins Haus, sie kam nur als Magd, als ein armes, namenloses Gefögöbchen, niemandem was, wer sie wirklich war, und doch — und doch —

Es gibt eine Stimme der Natur! murmelte der Knecht, ich weiß es, ich habe es an mir selber erfahren!

Ja, ja! Der Prediger nickte wieder, und nun — zuletzt — bitte ich Sie noch um eins, sagte er freundlich, nennen Sie mir doch auch Ihren Namen!

Michael Steiner! antwortete der Knecht, ein wenig zögernd.

Fürchten Sie nichts! sprach Frank besänftigend, nach so langer Zeit denkt niemand mehr daran, Sie zu rüsten! Im Gegenteil, man wird Ihnen dankbar sein, daß Sie endlich das Geheimnis lüften, welches die kleine Berta umgibt!

Aber Baron Manfred? fragte Steiner, wie in widrigem Erickschreden, er wollte ja das ganze Erbe für seine Söhne —

Nicht doch! unterbrach der Prediger den Redenden, Baron Manfred hat nur noch einen lebenden Sohn, und dieser arme, einzige ist ein blödsinniger Knabe, er ist taubstumm!

Das wußte ich nicht! hammelte Michael Steiner.

Für dies unglückliche Kind wird natürlich immer gesorgt sein! fuhr der Prediger fort, dafür bürgt mir schon die Dergensgüte des Baron Franz und meiner lieben Tochter! Wie sich aber sonst die beiden Brüder abfinden werden, nach dem, was geschehen ist, das weiß ich nicht! Mit einem Seufzer brach er ab und lebte das Haupt müde gegen das freie Bolster seines hohen Stuhles zurück. Sein Gesicht war sehr bleich, und das feine, weiße Haar umwob es wie ein leuchtender Kranz.



Lage des Zentralvorstandes; 3. Programm der nächsten Delegiertenversammlung; 4. Schulfrage.

Es wird beschließen:

Zu Punkt 1. und 2.

Die Delegiertenversammlung soll zum 12. August einberufen werden. Infolge dieser Verzögerung (wegen der Feldarbeiten auf den Kolonien) wird die Aufstellung eines provisorischen Budgets für die Herausgabe der „Raufassigen Post“ auf einen 1/2 Monat als notwendig befunden. Dieser Voranschlag soll mit einem ausführlichen Bericht über die jetzige Lage des Z.-B. und der „Rauf. Post“ an die Kolonien versandt werden. In diesem Schreiben sollen die letzteren noch einmal an ihre Verpflichtungen erinnert und gemahnt werden, ihre Rückstände zu begleichen, da andernfalls dem Verbands die Auflösung droht. — Die Ausarbeitung dieses Berichts wird A. Fufajeff und S. Schaal übertragen. — Gleichfalls soll ein Leitartikel in der „Rauf. Post“ erscheinen, in dem auf die Trägheit und Saumlage der Kolonien hingewiesen, und die Folgen besonders betont werden sollen. — Was die Lehrerkonferenz anbelangt, so soll diese am 6., 7., 8. August im Katharinenfeld tagen. Über die Verlegung der Lehrerkonferenz vom 19. Aug. auf oben bestimmten Termin sollen die Leiter der Schulen sofort benachrichtigt werden.

Zu Punkt 3. (Programm der nächsten D.B.).

1. Bericht des Zentralvorstandes über seine Tätigkeit, im Zusammenhang mit dem Verhalten der Ortsgruppen zu ihren Vätern dem Verbands gegenüber.

2. Folgen dieses Verhaltens: Weiterbestehen oder Auflösung des Verbandes?

3. „Rauf. Post“.

4. Einkommenersteuer.

5. Schulfrage und Stellungnahme der Delegiertenversammlung zu den Beschlüssen der Lehrerkonferenz.

6. Jubiläumshilfen: a) Taubstummenanstalt; b) Stipendien; c) Altersversorgungskasse für Prediger und Lehrer und deren Familien.

7. Wanderlehrer.

Zu Punkt 4.

R. Bühl wird gebeten, durch das Ministerium des Auswärtigen Schritte zu unternehmen, damit die im Ausland angekauften Bücher so bald wie möglich zugestellt werden. (Unterschriften)

Zur bevorstehenden Lehrerkonferenz.

Der Zentral-Vorstand hat sein Mitglied Ernst Altmendinger beauftragt, die Lehrerkonferenz in seinem, des Zentral-Vorstandes, Namen zu begrüßen und derselben beizuwohnen, um der Lehrerschaft nötigenfalls Aufklärung

Sind Sie krank? fragte der Knecht näheretredend.

Alt bin ich, alt, Michael Steiner! antwortete Prediger Frank, und ein gültiges Lächeln zog über sein Gesicht, da kommen denn so allerhand Leiden! Aber ich danke meinem Gott, daß ich dieses Tag und diese Stunde noch erleben durfte! Nun weiß ich doch gewiß, daß die kleine Berta — eigentlich — Oreta — meine Enkelin — ist! — (Schluß folgt.)

Lustige Ecke.

„Lange Haare geben einem Manne immer ein bedeutendes Aussehen.“

„Nicht immer. Wenn seine Frau nur eins oder zwei auf seinem Kopf findet, sieht er meistens recht dumm aus.“

„Sagen Sie, ehe ich den Hund nehme, ist er auch anhänglich?“

„Das will ich meinen! Ich habe ihn schon viermal verkauft, und er ist immer wieder zu mir zurückgekommen!“

Der ehemalige Saattlermeister Fellhaar, hernach Großindustrieller für Armeebedarf, hat sich den Verpflichtungen seines jungen Reichtums nicht länger entziehen können; er hat sich eine Bilder Sammlung angelegt. Eines Tages ist große Gesellschaft bei Fellhaars, und während die Frau des Hauses ihren Gästen die Bilder erklärt und stolz die Preise nennt, wird der alte Fellhaar von einem Freunde beiseite genommen.

„Nu sag' mir bloß“, fragt der Freund, „warum sind denn so'n Bilder gar so teuer?“

„Ja, siehste,“ erklärt Fellhaar, „es ist doch alles noch garantiert Handarbeit!“

über die Gesichtspunkte zu geben, welche der Zentral-Vorstand in den auf die Tagesordnung der Lehrerkonferenz gestellten Fragen von prinzipieller Bedeutung auf der bevorstehenden Delegierten-Versammlung zu vertreten gedenkt. Die Mission des genannten Mitglieds des Zentral-Vorstandes schließt somit die Abicht einer Kontrolle der Lehrerkonferenz von vornherein aus, und ist daher anzunehmen, daß seitens letzterer gegen seine Beteiligung an den Verhandlungen und Beratungen der Herren Lehrer keinerlei Eureden werden erhoben werden. Dringend erwünscht ist es jedenfalls, daß die Protokolle der Lehrerkonferenz, in beglaubigter Abschrift, rechtzeitig an den Zentral-Vorstand gelangen, damit dieser sie der Delegierten-Versammlung am 12. d. Ms. unterbreiten konnte, da andernfalls die Wünsche der Lehrerkonferenz wieder, wie im vorigen Jahre, unberücksichtigt bleiben würden, was im Interesse des weiteren Ausbaus unseres Schulwesens zu vermeiden wäre. Vielleicht hält es die Lehrerkonferenz auch für möglich, eines ihrer Mitglieder zur Delegierten-Versammlung zu entsenden, um ihre Beschlüsse auf derselben unmittelbar zu vertreten, wodurch natürlich jedem Mißverständnis am besten vorgebeugt würde.

Was die Beteiligung an der Lehrerkonferenz anbelangt, so wird sie leider seitens der Lehrerschaft der in Adjerbeidjan belegenen Kolonien wegen der außerordentlich großen Unkosten, die mit der Her- und Rückreise verbunden sind, nicht so rege sein, wie erwartet wurde, da 3/4 von den 18 Lehrern der Kolonie Helenendorf, wo wir hören, nur 3 Lehrer an der Konferenz werden teilnehmen können. Nichtsdestoweniger dürfte die Beteiligung rege genug sein, um die Aufgaben, die jene sich gestellt hat, in befriedigender Weise zu lösen.

Wir wünschen der Lehrerkonferenz eine ersprießliche Tätigkeit, zu Ruh und Frommen der lernenden Jugend in unseren Kolonien und damit zugleich unserem ganzen Verbands zum Segen!

Glück auf!

An die deutsche Gesellschaft zu Tiflis!

Sonntag, den 3. August, findet im Schulhof unter freiem Himmel (um 8 Uhr abends) eine Generalversammlung unserer Ortsgruppe statt. Stimmberechtigt sind alle Deutschen beiderlei Geschlechts ohne Ausnahme und ohne Unterschied der Konfession. Wer sich einigermaßen für das deutsche Leben, für seine Licht- und Schattenseiten interessiert, der hat die Möglichkeit, mitzuarbeiten oder im Laufe von 2-3 Stunden mitzuzuhören. Nichts Fremdes, Fernliegendes wird zur Verhandlung kommen: es ist das eigentliche Interesse eines jeden, der sich nicht loslassen will von seiner Pflanzeneigenschaft und seinen kulturellen und materiellen Gütern. Jeder von uns soll sich einmal selbst vertreten und Einsicht erhalten in die Arbeit des Vorstandes und die brennendsten Angelegenheiten der Ortsgruppe. Außerdem ist die Möglichkeit geboten, über jede beliebige Frage in Verbandsangelegenheit die nötige Auskunft und Erklärung zu erhalten.

Wir arbeiten an unserer eigenen Sache, die für uns von gewaltiger Bedeutung ist. Aber nur dann kann die Arbeit eine ersprießliche sein, nur dann kann eine achtunggebietende feste Organisation geschaffen werden, wenn jeder einzelne aktiv — nach Können und Vermögen — mitarbeitet, mitorganisiert. Die Ortsgruppe soll zu dem Brennpunkt werden, in dem sich alle Strahlen des deutschen Gesellschaftslebens und der Arbeit der Deutschen in Tiflis sammeln, sie soll zum Knotenpunkt werden, in dem alle Fäden derselben zusammenlaufen. Es soll niemand glauben, dieser Satz sei nur färglich gebraucht: die Gruppiierung der Deutschen und der deutschen Organisationen (Verein, Theatersektion, Frauenverein etc.) um den Vorstand der Ortsgruppe hat schon begonnen; alles harret aber noch einer festeren, planmäßigeren Organisation.

Alle müssten dabei Hand anlegen — die Alten und die Jungen, die Gebildeten und Ungebildeten, Unternehmender und Arbeiter — für jeden gibt es ein Recht und jeder einen Pflichten. Es denke niemand, es ginge auch ohne ihn: in diesem Falle ist einmal — hundert- und tausendmal; denn das Leben geht an Dir vorüber und Du hilfst ihm noch, Dich vom Wege an die Seite zu schieben. Um Mitarbeiter sein zu können, braucht man Einsicht in die Arbeit selbst.

Jeder bekomme diese Einsicht durch Besuchen der Generalversammlungen bzw. der Sitzungen des Vorstandes der Ortsgruppe (am Mittwoch von 7.-9. Uhr abends im Lokal der Schule) und mache auch seinen Bekannten und Verwandtenkreis hierauf aufmerksam.

Sekretär der Ortsgruppe: Lehrer Th. Hoffmann.

Die Nr. 56 der „Rauf. Post“ brachte in dem Artikel „Zur politischen Lage“ ein Referat unter der Überschrift „Die finanzielle Krankheit“. Der Verfasser bespricht darin ein in Vorschlag gebrachtes Rezept gegen dieses sehr weitverbreitete Leiden, zu dessen Erkenntnis es noch vieler Untersuchungen und Klarstellungen bedarf, bevor das erprobte Heilmittel gefunden werden kann. Ein Scherlein dazu bildet die gegenwärtige Ängstung.

Die nächste Ursache der Entwertung der georgischen Bons ist in dem Mangel eines metallenen Umwechslungsfonds (capitals) zu suchen, durch den die brennendsten Forderungen von Metall, wenn auch nur sporadisch (d. h. nicht regelmäßig) befriedigt werden könnten. Die Bons haben die Bestimmung, zu verkehren: „наравнъ“ съ государств. кредитными билетами (letztere aber müssen bekanntlich als bei Sicht zahlbare Schuldscheine auf Verlangen sofort in Metall umgewechselt werden), und so ist eine Kursaufbesserung der Bons ohne Beschaffung eines Umwechslungsfonds (capitals) nicht möglich. Aus demselben Grunde (d. h. aus Subjanzlosigkeit) können, zweitens, die Bons nur als Scheidemünze angesehen werden, die solange ihre Verwendbarkeit bewahrt, als die im Verkehr befindliche Menge der Bons den wirklichen Bedarf nach kleinen Wertzeichen nicht überschreitet. Greignet sich dieses, so wird der nukleio Überfluß zur Einlösung präsentiert, und wird diese nicht vollzogen, so ist damit auch der Kurs dieser Scheidemünze geschädigt. Umgekehrt, kann die im Verkehr nötige Quantität von Bons nicht willkürlich vermindert werden, weil dadurch ein Notstand eintritt, wie wir ihn in den ersten Zeiten unseres republikanischen Daseins fastjam erfahren haben, weshalb eine weitere Verleschtung dieses Umstandes nicht erforderlich ist. Bei normalem Verhältnis von Bedarf und Vorhandensein im Verkehr kleiner Wertzeichen, spielt das Material, aus welchem diese Wertzeichen bestehen, keine Rolle: in dem einen Staate ist das Material Papier, in einem anderen ist es altes, sonst nicht mehr verbrauchbares Kanonenmetall, in einem dritten sind es Kupfschalen (Sudafrika) etc. Von einem Kapitalwerte der Bons, als eines Ausdruckes von angeammelter Arbeit, kann somit keine Rede sein, im Verkehr müssen sie jedoch bleiben. Die dritte Ursache der Entwertung ist die völlige Abwesenheit eines wohlgedachten, gerechten und ausführbaren Steuerwesens, das die Regierung solange mit den nötigen Mitteln versehen könnte, bis die sozialistischen Ideale der Oberleitung sich verwirklicht haben würden. Da dieses mit der durch die Bedürfnisse geforderten äßenartigen Geschwindigkeit nur auf dem Papier geheißen kann (alle übrigen Dinge und Gedanken erfordern Zeit zu ihrer Umwandlung und Verwirklichung), so wird bedrucktes Papier in den Verkehr gebracht.

Außer den angeführten 3 Punkten giebt es noch andere wichtige Faktoren, die den Stand der Bons beeinträchtigen, wir treten jedoch nur dem ersten Punkte näher: der Beschaffung eines metallenen Umwechslungsfonds.

Zunächst ist zuzugeben, daß aus dem Inlande Georgiens kein Gold in nennenswerter Menge erhalten werden kann, da dasselbe nicht vorhanden ist. Dieser Umstand unterbindet aber den Handel mit dem Auslande, das unsere papierernen Wertzeichen nicht anerkennt und zur Begleichung von Warenlieferungen Metall verlangt, das wir nicht besitzen.

Aber selbst wenn das Ausland unsere Bons nähme, so wäre der Import dennoch unmöglich, weil durch den außerordentlich niedrigen Kursstand der Bons der Preis der importierten Waren sich im Inlande so hoch stellt, daß ein die Allgemeinheit befriedigender Massenverbrauch nicht erzielt werden kann.

Anderes steht es mit dem Export unserer Materialien, für welche es im Auslande genug Liebhaber giebt, Materialien, die bei uns im Inlande für die ausländischen Liebhaber durch herbeigeressene u. einheimische Kommissionäre auf gekauft werden mit Hilfe unserer entwerteten Bons, welche durch ihren schlechten Kurs die Materialien zu Gunsten der Ausländer außerordentlich verbilligen.

Anderes stünde die Angelegenheit, wenn hier zu Lande gar nichts für den Export verkauft werden würde, sondern wenn man die Waren in natura in die Länder des Verbrauches transportierte, wo deren Preise in ausländischer

Valuta durch das wirkliche Bedürfnis nach denselben bestimmt und unvergleichlich höher bezahlt werden, als hier durch die beregerten Kommissionäre.

Dieses Verfahren ist nicht neu, schon im Altertume brachten die Phönizier ihre Waren zu den Verbrauchsorten und warteten nicht, bis die Konjunktur zu ihnen kam; ebenso verfuhr die spätere handelsreibenden Nationen und ebenso machen es die Russen bis zum heutigen Tage, die ebenfalls ihre Produkte in natura zu den im Osten Rußlands wohnenden Völkern auf die Märkte führen.

Ber bessert wurde dieses Verfahren vor mehr als 300 Jahren durch die holländisch- und englisch-ostindischen Handelskompanien, welche zur Zustellung der Waren nach den Gegenden ihres Verbrauches den Verkauf derselben an die Meistbietenden durch öffentliche Auktion fügten. Die Amerikaner folgten bei sich diesem Beispiel, aber auch Nichtkaufleute bedienen sich dieses Verfahrens, wie z. B. der Bischof von Aegypten, der die Produkte der Naturalleistungen seiner Untertanen in England und Holland unter den Hammer bringt.

Georgien kann exportieren: Reis, Tabak, Manganerz, Kobalt, Kupfer (befindet sich in deutschen, französ. und amerikanischen Händen darum?), Hafelnüsse, Wein, Teppiche, Mineralwasser, Wolle, Baumwolle, d. h. Materialien, die sämtlich Gegenstände des Großhandels und des allgemeinen Verbrauches ausmachen.

Die im Konjunktionslande per Auktion zu verkaufenden Waren dürfen im Produktionslande weder vorverkauft, noch mit Nachnahmen (Schulden) belastet sein, sondern sie treten frei und in natura zur Verfügung des berechnigten Auktionators, dem die Leitung des Verkaufes an den Meistbietenden obliegt. Er teilt zu große Warenmengen in kleinere, oder vereinigt mehrere kleinerer zu einer größeren Partie, je nach den Bedürfnissen des Marktes etc. Die in einer Auktion verkauften Waren sind zugleich in Empfang zu nehmen und zu bezahlen. — Kredit wird nur in Nordamerika gewährt — mit der Valuta des Landes oder mit Metall, je nach der vorherigen Abmachung.

Die öffentliche Versteigerung hat sowohl für den Verkäufer wie für den Käufer ihre großen Vorteile. Der Verkäufer erlangt zunächst beträchtlich höhere Preise als in seinem eigenen Lande und setzt die großen Warenmengen schleunigst ab, ohne Kredit gewähren zu müssen und in oft langsam sich abwickelnde Geschäftsverhältnisse hineinzuziehen zu werden. Der Käufer kauft aus erlirter Hand nach Maßgabe seines Bedarfes zu angemessenen Preisen.

Diese werden durch die Konkurrenz der Käufer selbst festgesetzt, also durch das im Konjunktionslande wirklich existierende Bedürfnis und sind somit Maximalpreise, welche bis zur nächsten Auktion offizielle Geltung haben. Das sind die Bedingungen, die jeder Kaufmann als sehr günstige bezeichnen muß. Es giebt nicht viele kaufmännische Handlungshäuser (die Kaputtgänger ausgeschlossen), die nur mit eigenen Mitteln beratige Operationen ausführen könnten, auch dürften denselben die erforderlichen Korrespondenten in den betref. Auslandsstaaten fehlen, welche die Bezahlung der Fracht, den Empfang und die Überführung der Waren in das Auktionslokal etc. zu besorgen hätten; aber dafür giebt es im Kaufsland genug Banken, die ein derartiges reelles Geschäft mit Vergnügen in die Hand nehmen würden. Letztere werden auch bereit sein, Vorhüsse zu geben, zumal die Konnossemente (Ladescheine) auf die zu verschiffenden Waren auf den Namen der Bank ausgestellt werden können und sie zur Ausführung der Geschäfte in Holland, England, Schweden, Dänemark, Amerika ihren oder ihre Korrespondenten entweder schon haben oder haben werden. Bei der endgültigen Abrechnung der ganzen Operation hat die betreffende kaufmännische Bank einen bestimmten Teil, z. B. 1/2, des durch die Auktion vereinbarten Betrages an die georgische Regierung in Metall abzuführen, welche diese Summe in Bons zum laufenden Kurse dem Warenverkäufer zurückerstattet; 4/5 des Erlöses in fremder Valuta bleiben zur Verfügung des Verkäufers, nach Abzug sämtlicher Unkosten. Der Verkäufer hat nun die Möglichkeit, mit der fremden Valuta Waren im fremden Lande zu kaufen und nach Georgien zu importieren. Die an die Regierung abgeführten Werte in Metall müssen eine Reihe von Jahren, z. B. während 5 Jahren, als unantastbares Kapital angesehen werden welches durch die beständige frisch zugeführten Geldmengen im Laufe dieser Zeit zu einer beträchtlichen Summe anwachsen dürfte, die als Auswechslungsfond genügt. Das beständige Wach-

sen dieses Fonds kann — noch lange vor Ablauf des 5-jährigen Termins — nicht verfehlen, auf den Kurs der Bons anders zu wirken als günstig.

Die vorgeschlagene Maßregel ist nicht so außerordentlich, als sie auf den ersten Blick dem geschäftsunkundigen Auge erscheint. Hat doch die russische Regierung jahrentlang den Eingangszoll auf importierte Waren in Gold erhoben, — was auf den Preis der Waren ähnlich wirkt wie die teilweise Abfuhr von Gold an die georgische Regierung mit Umdehlung in Bons — zu dessen Beschaffung ein Agio (Aufgeld) gezahlt werden mußte, wovon der georgische Exporteur befreit ist.

D. Wulff (Vorßom).

### Hauswirtschaftliches.

Aus Meißner Schaubes's (Baku) „Praktischem Ratgeber“.

- 1) Lampenhelligkeit. — Nur ein Pfund Kerosin einer Leuchtöl voll Salz, dann wird der Schein des Lichts heller.
- 2) Lampengläser gegen das Plaken einwickeln in Stroh, einlegen in kaltes Wasser und dann trocknen!
- 3) Flecken auf dem Lampenglas. — Reinigen, mit Butter einschmieren und dann mit warmem Salzwasser abwaschen!
- 4) Ameisen zu vertreiben, muß man Kampher austreuen, dann verlassen sich die Ameisen.

### Sprechsaal.\*)

Dem Zentral-Vorstand ist nachstehendes Schreiben zwecks Veröffentlichung zugegangen, dem wir an dieser Stelle gern Raum gewähren, jedern, der sich durch seinen Inhalt getroffen fühlen sollte, es überlassend, den in ihm ausgesprochenen Anschuldigungen hier selbst zu begegnen: Hochverehrter Zentralvorstand des Verbandes der Deutschen Transkaukasien!

Ich hoffe, daß Sie es mir nicht nehmen werden, einmal offen zu Ihnen und unseren deutschen Mitbürgern hiezu zu sprechen. — Auf etliche Punkte des Artikels „Zur bevorstehenden Del.-Versammlung“ in der „R. Post“ № 57 möchte ich folgendes bemerken: Im ganzen genommen, kann man, bei unparteiischer Beurteilung, dem Verfasser nur recht geben, aber dennoch — nicht so schnell schwindet bei uns das Bewußtsein, daß wir von jenen abstimmen, deren Sprache auch uns eigen ist, deren Blut auch in unseren Adern tollt und zu denen heute in schicksalsschwerer Stunde unser ganzes Fühlen und Denken hinreißt, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß wir alle ohne Unterschied der Meinungen und Richtungen (nicht ausgenommen den äußersten Kommunismus) gemeinsam mit unseren Brüdern in Mitteleuropa uns unter die ihnen auferlegte Dornenkrone von Schmach und Hohn neigen. . . .

Doch zur Sache! Es entspricht nicht der Tatsache (wenigstens in Katharinenfeld nicht), daß sich „helle Scharen“ Menschen von niedriger Gesinnung und Mammonbiennern angeschlossen haben, um gegen den Deutschen Verband zu arbeiten. Stellt jemand die Frage, warum ich mich gerade an diesem Punkte aufhalte, so möchte ich damit sagen, daß ebenso wie die Arbeit des J.-B. lahmgelegt ist, es auch diejenige der Ortsvorstände ist, da dieselben von sogenannten „besser Gebildeten“ aus persönlichen Gründen, wo es nur möglich ist, unterzogen werden. Die Redensart von den „hellen Scharen“, „Wählern“, „Bolschewiken“, „Niedriggeköpften“ — ist auch bei bekannnten Männern hierorts sehr geläufig und wird von diesen Herren überall dort angewandt, wo sich schwache Gemüter irreführen lassen. Die Namen solcher Berichterstatter des J.-B.'s konnte ich wohl nennen, aber ich hoffe und hoffe immer noch — — — Es wird genügen, wenn ich sage, daß es einfach eine Schmach ist, daß sie den J.-B. auf's schlimmste belügen und hinter seinem Rücken denselben wie dem Verbands durch ihre Taten den Todesstoß versetzen.

Aber ich will nun zu Tatsachen sprechen! Als am 25. 1. 19 bei uns ein „Gleichheitsverein“ gegründet wurde,

\*) Abteilung für den freien Meinungsaustrausch. — Die Schriftleitung.

der sich den Ausgleich der Fronarbeiten, entsprechend dem Vermögen jedes Einzelnen, und die Einführung der Einkommensteuer, als eines wahren Grundheils bildenden Wachstums für Schule, Verband, „R. P.“ usw. zum Ziele fest, enthanden jene Worte von „hellen Scharen“ u. dgl. m., und überall, wo man nur konnte, ließ man Krängel in die Rede und sogar bei der Beförderung: unter Angabe von schimpflichen Beschuldigungen strebte man die Auflösung dieser Organisation an. Als Führer dieser Organisation kann ich sagen, daß wir keinen einzigen „Mammonbiennern“, „Mammonbiennern“ und wie sie alle heißen mögen — in unserer Mitte haben! Wir sind arme Bürger, die, ihrer schweren Lage bewußt, deutsch-menschlich handeln und fühlen und jederzeit bereit sind, ein geistig-liebliches Band um uns Deutsche zu schließen, vorausgesetzt, daß unsere Finanzlage es erlaubt (nicht alle besitzen eben einen Keller voll Wein, Milch u. dgl. m.; es giebt auch von 8—10 Körper um's tägliche Brot, die sich aber befeunungsgeacht im Innern klar sind) und mit ihrem dem Charakter nach unzeitmäßigen Verbands andern Völkern nicht zum Schaden und Antioße dienen. Wo alle Welt nach Gerechtigkeit und Ausgleich schreit, giebt es bei uns immer noch Männer, die sich „ferndisch“ nennen, aber trotzdem nicht wagen, vor einem Prüftan, geschweige denn vor der Regierung, die heute mit Recht „demokratisiert“, eine eigene Meinung zu haben. Ja, da können sie alles geben! Bei einer Ortsgruppenversammlung aber erkennen sie wohl auch großzügig die Wichtigkeit des Verbandes und seines Vorstandes „Ehrlichkeit“ an, erheben dann jedoch die Unbenommenheit seiner Stimme nach der Durchführung des ersten Gedankens des Vorstandes, der Einkommensteuer, so werden sie mit „hellen Scharen“, „Pöbel“, „wer nicht zahlt, hat kein Stimmrecht“, „Dummen! arbeitet, dann hast ihr“ u. i. w. abgepeitelt. Und ferner giebt es Gruppen ausgeprochener Anhänger einer solchen Steuer, die aber, wie es sich bei uns unlängst gezeigt hat, weil sie für ein Privatunternehmen aus der Steuer nichts genießen können, gegen diese ihre eigene Überzeugung stimmten und die Noze brachen, ehe sie erblühten.

Der giebt unter solchen Umständen sein Herz und seine Hand der gemeinsamen Sache??? Man verzieht eben zu leicht, daß es nicht allen beschienen ist, reich zu werden, und daß, wo man uns zum Schrittbalten die Möglichkeit nicht bietet, wir dahinten bleiben müssen, der Kampf nicht ehrlich ausgefochten werden kann.

Allen Deutschen, die sich mit uns in gleicher Lage befinden, rufen wir zu: Berichtet dem J.-B., wer an all' dieser Vorterrwirtschaft schuld ist, rafft euch zum ehlichen Vorkampfe zusammen und, wann es gilt, auch zu mehr! Beweist allen, die es haben wollen, das trotzdem wir „bomme Schwöbe“ sind, in uns ein Herz schlägt, das sich u. andere Nationen richtet. Die „hellen Scharen“, deren es in allen Kolonien giebt, brauchen, meiner Meinung nach, die Verantwortung für die event. Auflösung des Verbandes und das Eingehen des einzigen deutschen Blattes Transkaukasien's, das unserem kulturellen Eingehen gleichläufig, so daß wir vom Völkermere verschwinden würden, auch nicht im geringsten auf sich zu nehmen. Im Namen einer solchen Schar sage ich allen, die nichts anderes können als klatschen: gebt uns eine Steuer für alle kulturellen Zwecke, hauptsächlich für die Schule, den Verband und die „Rant. Post“, dann werden wir bei allen Schichtnen, die unser Volk über sich ergehen lassen muß, stark sein und uns dort zu wehren wissen, wo die Feinde es wagen sollten, ihre Krallen in unsere Seite zu hauen. Ung die Befürchtungen des fernem Mutterlandes, wie sie Frei Sauermann ausdrückt, werden dann zu seiner Freude grundlos sein! Gebt uns das Ernünschte, das von der Gerechtigkeit (nicht Parteilichkeit) Diktierte, in aller Welt Anerkannte, dann fassen wir einander bei der Hand und bekennen uns auch auf offener Straße, vor aller Welt.

Der J.-B. aber möge sich doch endlich davon überzeugen, daß all sein ehliches Bemühen solange nutzlos sein wird, bis die Masse gehört wird und ihr Gerechtigkeit widerfährt.

Um diese Behauptungen zu begründen, erinnere ich den J.-B. an jene Delegierten, die bei der letzten Del.-Versammlung die Brüche des Gebäudes zu verschmieren suchten, anstatt es neu aufzubauen, ehe es seine Fingassen unter sich begräbt. Warum lassen jene Herren jetzt den J.-B. im Stich und bezahlen nicht, was verprochen ist??? Ihr Wortbrüchigen! die Zukunft wird es zeigen, wer die wahren Befekner der guten Sache sind.

Es ist noch Zeit! Laßt uns mit! Wenn nicht, dann wenden wir das Angeficht von solchen Deutschen ab und sprechen mit jenem Balten: „Wir geben unsere Wege, die Fuß mit Staub bedekt, gar brüchig sind die Stege, darüber man uns best“, und selbst fügen wir dann hinzu: „Getroß, du Mutterland, auch wir sind deine Söhne! Zum Schwur erheben wir die Hand, wir deine gestreuten Söhne — — —“

Ernst Rimmerle  
Katharinenfeld, 26/VII 19.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der J.-B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.